

Die Reise des Telemach

HARALD PATZER

Der unbefangene Leser der "Odyssee" hat mit der Reise des Telemach seine Schwierigkeiten, die schon mit deren erster Ankündigung durch Athene (1. 93 ff.) einsetzen. Die Reise scheint unnötig und für die Handlung nichts zu bewirken. Daß der heimgekehrte Odysseus vor dem Eintritt in sein Haus mit dem Sohn zusammentrifft, ist zwar geboten, aber dazu würde ein kurzer Auftrag der Göttin Athene an Telemach genügen, daß er den Schweinehirten aufsuchen solle, um nach dem Rechten zu sehen. Dann wäre die Handlung noch klarer eine "Odyssee," wie das Prooimion und die erste Szene des Epos sie kennzeichnen, und zwar die Heimkehr des Helden als letzter Abschnitt einer langen Folge von Irrfahrtenstationen, die schließlich an einen toten Punkt gelangen und eines neuen Anstosses bedürfen.

Auch in Athenes Programm, das die genauere Durchführung des Götterbeschlusses, Odysseus heimkehren zu lassen, entwirft, erscheint zuerst Kalypso, die von Hermes dazu gebracht werden soll, Odysseus in die Heimat zu entlassen. Dann aber springt Athene unerwartet zu dieser noch weit entfernten Heimat Ithaka hinüber und als Hauptperson dort erscheint völlig unvorbereitet der Sohn des Helden, der im eigenen Haus das selbstherrliche Gebaren von "Freiern" (um seine Mutter natürlich), die auch völlig neu auftreten, erdulden muß. Diesen Sohn will Athene selbst in Ithaka aufsuchen und durch bestimmte Anweisungen, darunter eine Reise nach Pylos und Sparta, dazu bringen, sich der Freier zu entledigen, und sie macht sich sofort auf den Weg. Die damit in Bewegung gesetzte Telemachhandlung bleibt die vier ersten Bücher der "Odyssee" ununterbrochen das Thema der Erzählung. Erst dann geht es an Hermes' Botengang zu Kalypso, mit dem Odysseus' Heimfahrt beginnt.

Schwierigkeiten machen weiter die Anordnungen der Athene an Telemach, die sie in ihrem Programm ankündigt (1. 90 ff.). Sie sind zwar viel ausführlicher gehalten als das, was Hermes für Kalypso aufgetragen werden soll, aber doch noch immer zu knapp, als daß deren Zweck einsichtig würde: Telemach soll erstens den Freiern das Haus verbieten, zweitens zu Schiff nach Pylos und Sparta fahren, um zu erkunden, was etwa von der Heimfahrt des Vaters bekannt ist. Das zweite scheint ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem ersten zu sein. Das erste, das Hausverbot an die Freier durch den knapp zwanzigjährigen Odysseussohn, wird schwerlich ohne

Umstände befolgt werden. Die Reise müßte klären, ob der Vater noch lebt und also heimkehren kann oder tot ist. Lebt er noch und bringt Telemach diese Kunde zurück, müßten die Freier die Rache des Heimkehrers fürchten. Das könnte sie veranlassen, eher bereit zu sein, das Haus des Odysseus fortan unbehelligt zu lassen. Näher liegt freilich, daß sie dies gerade nicht tun, sondern sich eher auf Odysseus' Kommen vorbereiten, der sie seinerseits ungewarnt antreffen würde, was nahelegen würde, Telemach als möglichen Warner umzubringen. Zudem könnten sie bei bewaffnetem Zusammenstoß mit dem Heimgekehrten auf ihre weit größere Überzahl vertrauen. Ist aber Odysseus tot, hätten die Freier noch leichteres Spiel; Penelopes Entscheidung für einen von ihnen erschiene dann leicht erzwingbar.

Wenn schließlich Athene mit der Erkundungsreise Telemach "herrlichen Ruhm unter den Menschen" zu verschaffen gedenkt (1. 95), so ist das noch unverständlicher. Im Epos ist diese formelhafte Verbindung regelmäßig auf eine glänzende Waffentat bezogen, als welche diese Reise nicht gelten kann. Zwar mußte sie unter den damaligen Verhältnissen als beachtliche Leistung eines eben erwachsenen Angehörigen des Kriegeradels gelten, und man darf sogar annehmen, daß solche selbständig geleiteten Fahrten über See, besonders wenn es um Regelung privater oder öffentlicher Angelegenheiten ging, von denen wir im Epos öfter hören, geradezu eine Art Institution waren, durch die sich ein junger Adliger das Ansehen eines vollgültigen Standesvertreters bei den Mitmenschen erwarb.¹ Aber das kann noch nicht als κλέος ἐσθλόν, d.h. genauer: Ruhm einer großen Bewährung kriegerischer Tüchtigkeit (ἀρετή), bewertet werden. Wo sonst im Epos von solchen Reisen die Rede ist, erhalten sie eine so hohe Bewertung weder vom Erzähler noch den redenden Personen, ausgenommen die Waffentaten des jungen Nestor (Il. 11. 668 ff.). Aber hier sind es eben Kriegstaten, die gerühmt werden, und es geht auch nicht um eine (Schiffs-)Reise in die Fremde, sondern um die Teilnahme an einem Kriegszug gegen eine Nachbarstadt.

In den Zeiten der blühenden Homeranalyse lag eine Radikallösung all dieser Schwierigkeiten durch Annahme verschieden alter Textpartien nahe. Die vier Odysseebücher, die ein selbständiges Stück einer Telemachiehandlung durchführen, ehe es zu dem bereits in der Götterversammlung beschlossenen Botengang des Hermes zu Kalypso kommt, mit dem Odysseus' Heimkehr eingeleitet wird, dazu etwa auch die Herabstufung eines κλέος ἐσθλόν auf die Leistung einer bloßen Reise, schienen auf einen "jüngeren Dichter" einer "Telemachie" zu verweisen, die entweder ein zuerst selbständiges Einzelgedicht war, das ein Bearbeiter mit einer älteren Odyssee verband, der die Telemachie noch fehlte, oder der selbst

¹ S. Renate Zoepffel, "Geschlechtsreife und Legitimation zur Zeugung im alten Griechenland," in: Ernst Wilhelm Müller (Hrsg.), *Geschlechtsreife und Legitimation zur Zeugung* (Freiburg 1985) 326 ff.

zu jener älteren Odyssee eine Telemachie hinzudichtete.² Die homerische Textschichten-Analyse, die noch immer ihre Anhänger hat,³ hat es jedoch nicht zu übereinstimmenden und allgemein anerkannten Ergebnissen gebracht. Das Unternehmen stand in der Tat unter der methodischen Gefahr, den zweiten vor dem ersten Schritt tun zu wollen, d.h. von einem ungesicherten Textverständnis auszugehen, das diejenigen Schwierigkeiten selbst erzeugte, die die Voraussetzung der analytischen Schlüsse bildeten. Der Homertext wird in der Tat von allen Analytikern "unbefangen" verstanden. Aber es ist die Frage, ob ein unbefangenes Verstehen homerischer Dichtung einem heutigen Leser oder Interpreten überhaupt möglich ist, selbst angenommen, der Text sei in rein sprachlicher Hinsicht einwandfrei verstanden.

Sehr einfache und naheliegende Überlegungen zwingen zu der Einsicht, daß dies nicht möglich ist. Die zeitgenössischen Hörer, die der Dichter mit seiner Dichtung allererst ansprechen wollte, verfügten über bestimmte, ihnen durch Überlieferung vorgegebene Verstehensbedingungen, die ihnen wie dem Dichter selbstverständlich und damit als solche gar nicht bewußt waren. Als historisch gewordene sind sie notwendig von den ebenso vorab gegebenen Aufnahmeweisen von Dichtung verschieden, die für einen heutigen Leser oder Interpreten aus dem europäischen Kulturkreis selbstverständlich und meist unbewußt gelten. Der "unbefangene" Leser ist also in Wahrheit der "befangene" und eben deswegen gehindert, einen ursprünglichen Zugang zu antiker Dichtung zu finden. Hierzu führt kein

² Eine bequeme Orientierung über die Geschichte der Odyssee-Analyse bietet Friedrich Klingner, *Über die vier ersten Bücher der Odyssee*, Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, 96. Band 1944, 1. Heft (Leipzig 1944) = *Studien zur griechischen und römischen Literatur* (Zürich und Stuttgart 1964) 39–79. Kl. macht in seiner Arbeit (freilich nur für die vier ersten Odysseebücher in ihrem inneren Aufbau) eine Gegenprobe der aus dem überlieferten Text von den Analytikern als vermutlich älter abgegrenzten Textpartien im Hinblick auf deren dann sich ergebenden Kontext. Durchweg erweist sich die Dichtung so, wie sie uns überliefert ist, als überlegen oder sogar allein möglich.

Dasselbe Verfahren erweiterte Erich Seitz in seiner Untersuchung: *Die Stellung der "Telemachie" im Aufbau der Odyssee* (Diss. Marburg 1950) (masch.) auf den Bezug der Telemachiebücher insgesamt zur "eigentlichen" Odyssee. Es ergab sich die Unlösbarkeit beider Teile voneinander.

Herbert Eisenberger wird schließlich in seinen: *Studien zur Odyssee*, Palingenesia 7 (Wiesbaden 1973) eine sorgfältige Gesamtinterpretation der Odyssee verdankt, bei der die jeweils von Analytikern als von späterer Hand stammenden Partien einer Weglaßprobe unterzogen werden. Fast durchweg erweist sich eine Einbuße an notwendigen Aufbauelementen des dichterischen Logos im Verhältnis zum überlieferten Text. E.s Studien ergeben somit eine—man darf wohl sagen: abschließende—Gesamtbilanz der Odyssee-Analyse, die ihrer Aufhebung gleichkommt. Das bedeutet den Appell, zum überlieferten Text zurückzukehren und ihn mit größter Genauigkeit nach Maßstäben auszulegen, die allein das homerische Epos selbst an die Hand gibt.

³ Z.B. Helmut van Thiel, *Odysseen* (Basel 1988) und Ders., *Iliaden und Ilias* (Basel 1982); vgl. dazu H. Eisenberger, *GGA* 234 (1982) 11 ff. und H. Bannert, *Gnomon* 59 (1987) 97 ff.

anderer Weg, als zuvor die dem antiken Hörer vorgegebenen und unbewußten besonderen Verstehensbedingungen zu erschließen, was nur mit den Mitteln der Wissenschaft (der Philologie) möglich ist, aber nicht nur zu erkennen, sondern anzudeuten und in Wirkung zu setzen, eine mühevoll Aufgabe.

Für die Dichtung des archaischen und klassischen Griechentums sind nun die bedeutendsten Verstehensbedingungen dieser Art bestimmte dichterische Formgesetze, die für jede Dichtungsgattung verschieden sind und sie kennzeichnen. Am homerischen Epos sind solche festen, ihm eigentümlichen Formen wie etwa die Gleichnisse, die Epitheta, die wörtlichen Reden der handelnden Personen immer aufgefallen und bis zur Trivialität allbekannt. Gleichwohl, vielleicht sogar deswegen, gibt es bis jetzt keine vollständige Bestandsaufnahme dieser Gattungsgesetze, erst recht ist nicht versucht worden, sie in eine systematische Ordnung zu bringen, ihre Bedeutung zu bestimmen und sie folgerecht in die Auslegung einzusetzen. Denn diese Gesetze und die Formen, die sie vorschreiben, sind dichterische Zeichen und haben ihre Bedeutung, ebenso wie die Regeln der Grammatik und des Lexikons der gewöhnlichen Sprache. Erst eine auf eine poetische Grammatik gegründete Textauslegung—denn Dichtung darf als Sprache höherer Ordnung verstanden werden—gewährleistet eine sichere Wegführung und schützt vor gar nicht bemerkbaren Irrgängen, die einem "unbefangenen" Aufnehmen homerischer Dichtung immer drohen.

Der Verfasser dieses Beitrags hat versucht, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen und hofft, die Ergebnisse dieser Forschungen bald veröffentlichen zu können. Die Formgesetze des homerischen Epos wurden erschlossen aus dichterischen Gestaltungsweisen, die in "Ilias" und "Odyssee" durchgängig wiederkehren und eine bestimmte dichterische Bedeutung erkennen lassen. Für die Systematik gab ein bestimmter Begriff von "Dichtung" die Orientierung, der aus Ansätzen der aristotelischen Poetik (bes. cc. 1–3 u. c. 9, 1451a36–b11) entwickelt wurde und für den es genügen soll, wenn er sich in der Anwendung bewährt.

Danach läßt sich "Dichtung" definieren als: "Nachgestaltung (μίμησις) menschlicher Wirklichkeit im Medium der Sprache, eine Nachgestaltung, die für einen bestimmten Kreis von Aufnehmenden bedeutungsvoll, gültig und wahr ist." Daraus ergaben sich drei aufeinander aufbauende Geltungsbereiche der Formgesetze, und zwar die dichterische *Sprachgestaltung*, die *Darstellungsweise* und die in Sprache dargestellte (nachgestaltete) *menschliche Wirklichkeit*.

I

Von diesen Formgesetzen sei nun hier für das Verständnis der Reise des Telemach in der "Odyssee" Gebrauch gemacht, und zwar indem deren erste Ankündigung im Programm der Athene (1. 93 ff.) im Textzusammenhang gemäß diesen Gesetzen interpretiert wird. Es wird sich daraus ergeben, ob die vorgeschlagene neue Methode sich insoweit bewährt, als die früher

entwickelten Schwierigkeiten, die die Telemachreise in der Odyssee dem unbefangenen Leser bietet, durch sie lösbar werden. Für diesen unseren Zweck genügt es, sich auf zwei dieser epischen Formgesetze zu beschränken (genauer je ein Hauptgesetz mit seinen untergeordneten Teilbestimmungen), die die Gestaltung unseres Textabschnittes vorwiegend bestimmen. Diese Gesetze betreffen 1) die *Exposition* des Epos, 2) die Eigenart der im Epos handelnden Personen.

1) Das für die Gestaltung der *Exposition* geltende Hauptgesetz: Der in der Erzählung vorgeführten Ereigniskette, die sich hierarchisch in Szenen und größere Szenengruppen gliedert und im ganzen eine stetig vorwärtsschreitende Handlung ergibt, gehen knappe Angaben über deren Ausgangslage voraus, die *Exposition*. Gewöhnlich erscheint auch von der Vorgeschichte der Ausgangslage so viel, wie es diese erklärt. Für diese *Exposition* gilt das Darstellungsgesetz einer möglichst knappen, zuerst unbestimmten Angabe des Wissensnotwendigen, die sich fortschreitend durch weitere beiläufig erscheinende fragmentarische Angaben präzisiert (dies in betontem Gegensatz zu dem Detailreichtum der eigentlichen Erzählung). Diese unscheinbar auftretenden sich allmählich ergänzenden Angaben können bis in die schon begonnene Erzählung hineinreichen (der Stil des "in medias res"-Gehens). Diese knappe Darstellungsweise setzt bewußt die implikatorische Phantasie des Hörers in Bewegung. Im Epos ist weiter die *Exposition* festgelegt auf die Folge von a) *Prooimion* (Vorsatzstück vor der eigentlichen Erzählung, der οἴμη) und b) *weiterführender Exposition*. Schon hier wirkt also das allgemeine Stilprinzip der fortschreitenden Präzisierung.

a) Für das *Prooimion* gilt ein besonders strenges Aufbauschema, das sogar noch die syntaktische Gestaltung festlegt. Es fordert die stichwortartige Angabe der beiden Kerndaten der *Exposition*: des Subjektes der Handlung (= der "Hauptperson") und der diesem zugehörigen Handlung. Beide erscheinen wiederum in einem kurzen Gebetsanruf an die Muse, der göttlichen Handwerkspatronin des Sängers, die ihm den Gesang eingeben soll. Schließlich muß die Erzählwürdigkeit der zu berichtenden Handlung durch die Vielheit (also die Größe) des von ihr ausgegangenen Leidens verdeutlicht werden.

b) Die *weiterführende Exposition*, die nun der von der Muse inspirierte Sänger übernimmt, strebt, noch immer mit knapp gehaltenen *Expositionsdaten*, auf die erste Erzählzene zu, die in sich noch weitere Präzisierungen in beiläufigen Angaben enthält.

2) Für die dichterische Gestaltung (Stilisierung) der handelnden Personen gilt folgendes Hauptgesetz: Handelnde Personen sind im homerischen Epos ausschließlich Angehörige des Kriegeradels einer Polis. Ihr Betätigungsfeld ist allein Krieg und Kampf. In ihm wird die höchste Lebenserfüllung gesucht, die in der unablässigen Bewährung der ausgezeichnet von diesem Adel besessenen menschlichen Fähigkeit (seiner ἀρετή) besteht. Die Angehörigen des homerischen Kriegeradels

kennzeichnet es weiter, daß sie einem in der Vorzeit lebenden vollkommeneren Menschengeschlecht zugehörten, den "Heroen." Damit sind bei ihnen die am gegenwärtig lebenden Kriegeradligen schon überragenden Tüchtigkeiten bis zum Äußersten des dem Menschen Möglichen gesteigert. Dies ist mit "Idealisierung" nicht getroffen; gemeint ist nur eine Erhöhung des dem Menschen Möglichen im ganzen, sei es gut oder böse. Mit Sicherheit gehörte die ursprünglich vom Dichter angezielte Hörerschaft der homerischen Gesänge einem zeitgenössischen Kriegeradel an, der sich in den "Heroen" gespiegelt sah, und zwar in einem Vergrößerungsspiegel, der das, was die Hörer selbst waren, stärker konturiert zeigte. Um diesen Wirklichkeitsbezug gegenwärtig zu halten, ist hier vermieden, von "Helden" zu reden, wobei eine Menschenmögliches überschreitende mythische Ferne mitgedacht sein könnte.

Im festgehaltenen Blick auf diese beiden grundlegenden Formgesetze ist nun die Eröffnung der "Odyssee" bis zur zweiten Athenerede (1. 1-96) auszulegen. Die drei genannten Geltungsbereiche dieser Gesetze sind jedoch nur dem Begriff nach gesondert, im Dichtungstext selber sind sie immer miteinander wirksam. Es sei auch in dieser Auslegung versucht, sie in ihrem Zusammenwirken aufzunehmen, wie sicher auch der Urhörer tat. Ferner ist immer zu bedenken, daß die Formgesetze nur idealtypische Eingrenzungsmaßstäbe sind, innerhalb deren eine dem jeweiligen Anwendungsfall angemessene freie Ausfüllung geradezu mitgefordert ist. In ihr erst liegt die eigentliche Leistung dichterischer Gestaltungskraft, die als solche aufzunehmen das Ziel des Interpreten (wie des Urhörers) ist. Die Formgesetze sind dazu nur Wegweiser, freilich notwendige, ohne die das mit dem Gedichteten eigentlich Gemeinte nicht sicher erreicht würde.

II

In den ersten Versen der "Odyssee," d.h. dem Prooimion, nahm der erste Hörer sofort das Miteinander von Bindung an ein vorgegebenes Gattungsschema und Freiheit seiner besonderen Ausfüllung wahr. Auch dem heutigen Leser fällt zunächst der sprachlich übereinstimmende und zugleich varierende Aufbau im Verhältnis zum Iliasprooimion ins Ohr: "den Groll singe, Göttin, des Peliden Achilleus, den unheilvollen, der den Achaiern zehntausend Schmerzen brachte und viele usw.": "den Mann teile mir mit (?), Muse, den vielge-(?), der sehr viel in die Irre fuhr, . . . und der viele Städte . . . und viele Schmerzen auf dem Meer usw."

Gewöhnlich wird hier ein enger Anschluß an die "Ilias" gesehen, auf die sich der Dichter zurückbeziehe und auch den Hörer verweise. Es gibt tatsächlich Stellen in der "Odyssee," da ein solcher Rückbezug sicher ist. Aber hier ist eine Übereinstimmung und auch wieder eine freie Ausfüllung so weitgehend, daß auf ein gemeinsames Schema geschlossen werden muß, eben das Formgesetz der Gattung.

Zunächst der knappe Anruf an die Muse: "singē" und ἔννεπε. Dieses Odysseewort ist mit "nenne," wie oft übersetzt wird, ganz unzutreffend wiedergegeben. Es ist unglaublich, daß die Göttin des Gesanges gebeten würde, den "Mann," also die Hauptperson, nur zu "nennen," zumal sie, wie der Hörer erstaunt feststellen wird, dies viele Verse hindurch gerade nicht tut. Ἐννέπειν ist ein dem Hörer des Epos sehr bekanntes altertümliches poetisches Wort für "in allen Einzelheiten berichten." Damit wird der eigenartige Darstellungsstil des Epos gekennzeichnet, der auch Formgesetz ist: "erzählen mit Detailgenauigkeit," wofür öfter das jüngere, sprachlich durchsichtige Synonym καταλέγειν = "aufzählen" steht, also gerade das Gegenteil von "nennen." Die Muse soll dem Sänger also Gelingen geben, wenn er Geschehen der heldischen Vorzeit, offenbar um dessen Erzählwürdigkeit willen, in allen seinen Einzelheiten vorführen wird. Dies eben ist es, was die Hörer "bezaubert," so wie einmal später Eumaios an den Erzählungen seines noch unbekanntenen Gastfreundes rühmen wird, daß er ihn mit der Fülle des Berichteten "wie ein (epischer) Sänger bezaubert habe" (17. 517). Also eine höchst sinnreiche Variante zum "singē, Göttin" der "Ilias."

Näher zugesehen sind im Odysseeproimion der Abwandlungen noch mehr und bedeutendere. Zunächst ist es eine außerordentliche Kühnheit, von "berichte ausführlich" unmittelbar ein persönliches Objekt abhängen zu lassen statt des gewöhnlichen sachlichen der "Ilias" beim entsprechenden "singē." "Den Mann berichte" ist offenbar ein verkürzter Ausdruck, der die Handlung, die zu dem "Mann" gehört (nach dem Schema), gerade nur impliziert und unbestimmt sein läßt, so daß der Mann als er selbst eine Auszeichnung erhält. Dann ist weiter erstaunlich, daß als Subjekt der Handlung des Epos nur ein namenloser "Mann" erscheint, anders als der sofort genannte "Pelide Achilleus," und daß wir auch so bald seinen Namen nicht erfahren. Dies ist umso unerhörter, als der Hörer als Hauptperson des Epos keine andere Person erwarten kann als einen dem Kriegeradel der Vorzeit angehörenden Mann. Hier wird der schon angeführte epische Expositionsstil zunächst unbestimmter und erst im Fortschritt präziserer Angaben (und gerade bedeutender Angaben) stark in Wirkung gesetzt, und der Hörer weiß, daß dieser Name bald doch auftauchen wird.

Dieser Hörer versteht auch, daß der Sänger mit Fleiß den Namen seines "Helden" noch nicht nennt. Statt seines Namens erhält der "Mann" (also der "Held") sogleich Kennzeichnungen, die ihn als Angehörigen des Kriegeradels von höchsten Graden erkennen lassen. Auch hier folgt die "Odyssee" äußerlich dem Proimionsschema, wie die "Ilias" dies auf schlichte Weise ebenso tut, erst in Form eines Attributwortes, dann eines ganzen Attributsatzes: "den Groll, . . . den unheilvollen, der usw." Dort geschieht aber Kennzeichnung der *Handlung*, hier der *Hauptperson*, des "Mannes," und dort nur explizierend, hier aber eingrenzend (determinativ) = "*denjenigen Mann, der . . .*". Die zu erzählende Handlung kommt damit noch gar nicht in Sicht.

Weiter: Das kennzeichnende Attributwort πολύτροπος wird seiner Bildung nach vom Hörer sofort erkannt als "stehendes" ("festes") Epitheton, dessen Verwendung bei Homer eines der bekanntesten Formgesetze ist. Weniger bekannt ist (war es aber dem zeitgenössischen Hörer sicherlich), daß diese fest mit einem Heroennamen verbundenen Beiwörter einen "Adelstitel" bedeuten, den die Helden untereinander bei förmlicher Anrede als geradezu geschuldetes Ehrenzeichen verwenden. Mit πολυ-zusammengesetzte Epitheta bedeuten, wie sich versteht, daß irgendeine adlige Tüchtigkeit "viel" ("reich") von ihrem Träger besessen wird. Das zweite Glied steht also immer für eine solche Adelstüchtigkeit (ἀρετή), und zwar gibt es Epitheta, die allgemeine adlige Tüchtigkeit rühmen, wie z.B. "ruhmreich" (πολύαινος), und solche, die einen Helden über seine schon hohe Gesamtἀρετή hinaus wegen einer Tüchtigkeit rühmen, die ihm als besondere überragend zueigen ist, wie etwa der "fußschnelle Achilleus" oder der "weithin herrschende Agamemnon" usw. Der Hörer ist aber äußerst überrascht, den "Mann" des Odysseeproimions, d.h. den Kriegshelden, gerade mit dem Titel πολύτροπος ausgezeichnet zu sehen. Ein solches Epitheton ist im Kanon der stehenden Epitheta des Epos unbekannt (es erscheint nur noch einmal später in der Odyssee in offenbarem Anklang an unser Proimion, 10. 330). Auch das zweite Glied des Epitheton, τρόπος, ist als alleinstehendes Wort der epischen Sprache fremd. Es bedeutet die "Wendung" und ist später ganz üblich für die seelische "Einstellung" eines Menschen, seinen "Charakter," seine "Seelenhaltung." In der Tat ist die Fähigkeit, viele "Einstellungen" zu haben, d.h. sich auf jeweils neue Lagen "einstellen" zu können, also "vielwendig" zu sein, wie in der "Odyssee" genau zu übersetzen ist, gerade entgegengesetzt der vom epischen Kriegshelden geforderten Standfestigkeit (die sich sogar im Metron abbildet), mit der er sich im Kampf durchzusetzen hat. Doch setzt diese offenkundige und damit bedeutungsvolle Neubildung des Dichters für das Sprachbewußtsein des Hörers sicher an dem geläufigen Epitheton πολύμητις an (= "reich an μῆτις, praktischer Klugheit," einer kanonischen Tüchtigkeit des epischen Kriegeradels), und diesem Adelstitel steht weiter der ebenfalls gebräuchliche des πολυμήχανος "an Auswegen reich" nahe. Beide Epitheta sind in der "Ilias" fast nur mit dem Helden Odysseus verbunden. Der dem Kriegeradel zugehörige Mann, den das Odysseeproimion statt seines Namens mit diesem neuen Adelstitel ehrenvoll kennzeichnet, wird sich also in der neuen Tüchtigkeit eines "Vielwendigen" (nicht "Vielgewandten," wie oft übersetzt wird) bewähren und damit die adlige μῆτις um eine neue, ungewohnte Abwandlung, die Polytropie, erweitern.

Er wird weiter, wie wir sahen, dem Schema entsprechend noch durch ein Attribut in Satzform gekennzeichnet: "der . . . verschlagen wurde." Hierbei ist das Neutrum Pluralis μάλα πολλά als innerer Akkusativ zu verstehen, also genau: "der sehr viele Verschlagungen erlebte," d.h. der viele Irrfahrtenstationen durchlief. Nun erkennt man an diesem "viele" sofort das feste Proimienelement wieder, mit dem in der Regel die knapp angegebene

Handlung ausgezeichnet wird (der Groll Achills brachte den Achaiern "zehntausend Schmerzen"), also wird, wie es dem Schema gemäß scheint, nun auch die dem "Mann" der "Odyssee" zugehörige Handlung genannt, sein vielfaches Verschlagenwerden. Aber dies dient doch zugleich immer noch seiner rühmenden Kennzeichnung als Person, und es bleibt offen, ob eine solche Handlung wenigstens im ganzen auch erzählt werden soll.

Sein Verschlagenwerden wird nun aber weiter zeitlich bestimmt: "nachdem er das heilige Ilion (erobert und) zerstört hatte." Damit kennzeichnet zunächst den "Mann" ein Schicksal, und zwar ein für einen Mann des Kriegeradels absurdes und deswegen besonders schweres. Einen Helden, dem ein überragender Sieg zuteil wurde, traf es hier, statt wie üblich triumphal mit reicher Kriegsbeute als Siegeszeichen in die Heimat zurückzukehren, vielmehr in die Fremde verschlagen zu werden und dort lange, wohl jahrelang, umherzuirren. Das bedeutet einen tiefen Sturz in das Elend und die alltägliche Lebensbedrohung, also in die Entehrung, den Verlust der eben erst glänzend bewährten ἀρετή des zum Kriegeradel Gehörigen. Nun dient diese Kennzeichnung unseres "Mannes" eben auch seinem Preis als Mann seines Standes, d.h. soviel wie: Er wurde eben als solcher durch dieses unerhörte Schicksal herausgefordert zu neuer Bewährung seiner ἀρετή und bestand sie (denn irgendwie kehrte er am Ende in die Heimat zurück). Der Krieg ging für ihn also weiter, freilich in der besonders schweren Form, daß er verschlagen wurde auch aus dem gewohnten Betätigungsfeld des adligen Kriegers in ein fremdes unbekanntes Milieu, in dem jedenfalls die sonst für den Kriegeradel unangetasteten Wertsetzungen ungültig wurden und er seine ἀρετή gleichwohl auch jetzt wieder zu bewähren hatte. Es versteht sich nun, daß er nur überleben und seine bisher in seinem Milieu bewährte ἀρετή nur behaupten konnte, wenn sie die neue Form annahm, sich erfinderisch auf neue, unbekannte Lagen einzustellen, um sich so im ganzen bewähren zu können. D.h., er mußte auch πολύτροπος werden und sich immer wieder als ein solcher bewähren. Damit wird offenbar die Grundidee der Odysseehandlung sichtbar und auch verdeutlicht, daß das Epos "Odyssee" der Gattung völlig treu bleibt, indem es immer noch die große Bewährung eines überragenden Kriegers zeigen und verherrlichen wird, freilich in einer neuen Abwandlung seines Betätigungsraumes, der ja immer Krieg und Kampf ist, in der Weise, daß dieser sich um die außeradlige Welt erweitert, in der sich der adlige Krieger mit seinen angestammten Tüchtigkeiten und dem Zuwachs der Polytropie ebenso zu bewähren hat. Jetzt wird auch voll verständlich, weshalb der "Mann," d.h. der Kriegeradlige als Held der Irrfahrten, von dem die Muse erzählen soll, nicht mit seinem Namen erschien. Denn in der fremden außeradligen Welt gilt dieser Name nichts mehr, der in der vertrauten Gemeinschaft der Standesgenossen, die ja Freund und Feind gemeinsam umfaßt, zum Kostbarsten der Person gehört, da an ihm der Ruhm der ausgewiesenen kriegerischen ἀρετή hängt, mit der die ganze Adelstüchtigkeit erst vollständig wird. Der Held der "Odyssee" ist also

zurückgeworfen auf seine Polytropie, einem letzten unverlierbaren Teil seiner ἀρετή, mit dem ihm aufgegeben ist, sie im ganzen wiederzugewinnen.

Das Irrfahrtschicksal wird gekennzeichnet durch eine *Vielheit* der Erlebnisse, summarisch: *viele* Irrfahrtenstationen, dann antithetisch unterteilt: Zu Lande erlebte er *viele* (unbekannte) Menschen, zur See erlitt er *viele* Schmerzen. Dieses "viele . . . viele" ist dem Schema gemäß Stichwort für die Angabe der Handlung des Epos und zeigt an, worin diese erzählwürdig ist. Hier aber geht es nicht um diese selbst, sondern insofern der Held all dieses erlebte. Damit bleibt es offen, was aus dem Kreis dieser vielen Abenteuer wirklich erzählt werden soll. Aber davon muß irgendwie berichtet werden, wenn von dem "Mann" berichtet werden soll, der durch diese Erlebnisse gekennzeichnet ist. Wir erfahren also zunächst im Prooimion nur etwas über den Handlungs*sumkreis* desjenigen, von dem dann wirklich erzählt wird. Genaueres über den eigentlichen Gegenstand der "Odyssee" muß freilich noch erwartet werden.

Aber diese "vielen" Erlebnisse des "Mannes" sind nicht, wie die vielen Handlungsbegebenheiten des Schemas, durchweg leidvolle. Wir hören, daß der Held Wohnstätten (freilich nicht vertraute πόλεις) und Sinnesart unbekannter Menschen kennenlernte. Solche das Wissen vom Menschen erweiternde Erfahrung ist ein Gewinn und soweit erfreulich. Freilich müssen damit die einzelnen Begegnungen nicht durchweg leidlos oder gar erfreulich gewesen sein. Unverkennbar wird durch sie die neue Tüchtigkeit des πολύτροπος gefordert, wie sie zugleich Zuwachs erfährt. Es ging in jedem neuen Fall um die Frage, die später in der "Odyssee" in Erinnerung an die Irrfahrten mehrfach formelhaft wiederkehren wird: "sind hier (in diesem unbekanntem Land, an das es uns verschlägt) Übeltäter und Wilde und nicht Gerechte oder Gastfreundliche, und ist deren Sinnesart (νόος wie 1. 3) gottesfürchtig?" Wie zur See, wo es neben dem Kampf gegen böse Naturgewalten immer auch den gegen "Wilde" geben konnte, so war fallweise auch auf dem Land bei der Berührung mit unbekanntem Menschen das eigene Leben und damit zugleich die Kriegerehre zu behaupten. Im fremden Milieu taucht also immer auch die Grundsituation des adligen Kriegers auf, die ihm aus dem Lebensbereich der Kämpfe mit seinesgleichen vertraut war, nur sind die Umstände immer wieder neu und unbekannt und fordern die Polytropie heraus. In diesen Angaben erhalten wir, dem Expositionsstil des Epos gemäß, beiläufig die weitere Präzisierung, daß der "Mann" seit seiner Abfahrt von Troja wenigstens zunächst von "Gefährten" begleitet wurde, unter denen der Hörer sofort das Kriegerkontingent verstand, mit dem der Held als Herrscher und Befehlshaber nach Troja gezogen war. Der Hörer hat auch die ungefähre Vorstellung einer Flotte von etwa zwölf Schiffen mit also etwa sechshundert Kriegern, wie er später tatsächlich erfahren wird (9. 159). Wenigstens also dieses Bestandteil des altgewohnten Kriegerlebens war dem "Mann," als er verschlagen wurde, erhalten geblieben. Er hatte freilich auch die Fürsorgepflicht des

Kriegsherren für seine Leute zu erfüllen und außer seinem auch das Leben all dieser zu behaupten, wie er umgekehrt auch deren Hilfe zur Verfügung hatte. Freilich hören wir, daß sich diese Gefährten selbst Leben und Rückkehr verscherzten durch Freveltaten gegen den Sonnengott. Diese genauere Einzelheit ist nicht ein Verstoß gegen den Stil der nur knappen Angaben des Prooimions—sie sind noch immer sehr knapp und verlangen angesichts ihrer Bedeutung eine spätere Präzisierung—, sondern auch sie kennzeichnen noch immer den "Mann" selbst durch seine Schicksale, indem sie seine Lage als Irrfahrer noch wesentlich verschärften. Seine Anstrengungen, die hergebrachte ἀρετή auch in der neuen unbekanntten Welt zu behaupten, scheiterten empfindlich, indem er einen wesentlichen Teil dieser ἀρετή verlor, nämlich die Herrschaft über Untergebene, und dazu war seine Tüchtigkeit, sie zu führen, widerlegt. Er zwar konnte, wie impliziert wird, sein Leben bis zur Rückkehr in die Heimat retten, aber für den Rest seines Irrfahrtschicksals mußte er sich, d.h. seine ἀρετή, aus tiefster Erniedrigung wiedergewinnen, ohne "Gefährten," Schiffe, und auch der in Troja erkämpften Kriegsbeute verlustig gegangen.

Die das Prooimion abschließende wiederholte Bitte an die Muse, die zum Anfang zurückführt, erstrebt nun endlich die Präzisierung der immer noch offen gebliebenen zu erzählenden Handlung. Die Muse selbst soll für das, was sie dem Sänger für seinen Vortrag eingibt, aus dem gesamten Umkreis der Geschichten um den Trojasieger, der zugleich Irrfahrer war, den Anfang auswählen. Das leitet zur "weiterführenden Exposition" über, mit der der Sänger selbst seinen Vortrag beginnt.

Mit dem zeitlich zu verstehenden "da" setzt die Erzählung genau an jenem Tiefpunkt ein, mit dem das Prooimion "schloß." Die Muse hat nun so entschieden, daß die eigentlich erzählte Handlung der "Odyssee" der letzte Abschnitt der Irrfahrten bis zur Heimkehr sein soll. Damit werden die nach dem Prooimion vorher durchlaufenen Irrfahrtstationen, die allermeisten also, zur bloßen Vorgeschichte, die die Ausgangslage der eigentlichen Handlung erklärt. Dies ist nun freilich eine Vorgeschichte, die das Gesamtschicksal des "Mannes" und damit ihn selbst zu grundlegend bestimmt, als daß auf sie nicht irgendwann und irgendwie zurückgekommen werden müßte, was damit der Hörer zu erwarten hat. Jetzt also finden wir den irrfahrenden Kriegerhelden, wie wir sahen, am tiefsten Punkt seiner Erniedrigung, ja, wie wir nun genauer hören, auch an einem toten Punkt. Eine göttliche Nymphe hält ihn zurück, ihn zum Gatten begehrend, also mit den freundlichen, aber umso mächtigeren Waffen der Verlockung, und zwar der Aussicht auf höhere Ehren als er je im gewohnten Milieu des Kriegeradels erreichen konnte. Doch das ist gerade seine Seelenqual, dies leidenschaftlich nicht zu wünschen, sondern nichts als Heimkehr und Gattin. Aber dem nun aller menschlichen Hilfe Beraubten und zumal diesen Mächten gegenüber Wehrlosen fehlt jede Aussicht, das, was ihm allein noch an ἀρετή geblieben ist, dafür einzusetzen, daß er jene geringeren, aber allein ersehnten menschlichen Ehren und Güter zurückgewinnt. Hilfe kann nur noch von

göttlichen Mächten kommen, und zwar so hochgestellten, daß sie den Willen der Nymphe brechen könnten. In der Tat wurden wunderbarerweise, wie wir hören, solche Mächte für ihn tätig. Nach Jahren leidvollen Wartens "spannen" ihm "die Götter" "zu" (d.h. lenkten das ihn betreffende Geschehen so), daß er nach Hause zurückkehrte. Der Hörer verstand sofort, was es mit einem solchen göttlichen Eingreifen im Epos auf sich hat. Wir Moderne, die wir diese Dichtung nicht einmal hören, sondern nur noch lesen können, müssen uns zuvor umständlich selber darüber belehren.

Auch hier waltet ein "Formgesetz" der Gattung, das die Stilisierung der vom Dichter nachgestalteten Wirklichkeit betrifft. Das oben umschriebene Gesetz, daß die handelnden Personen ausschließlich in ihren Kräften gesteigerte Angehörige des Kriegeradels sein müssen, die einer größeren Vorzeit angehörten, bedarf noch einer wesentlichen Ergänzung. Zum homerischen "Helden" gehört unverbrüchlich, daß er die Gunst der "Götter" besitzt, genauer: der auf dem Olymp residierenden Götter, einer bevorzugten Gruppe unter den göttlichen Mächten im ganzen. Ihr Amt ist im Epos ausschließlich, dem Helden bei der Bewährung seiner ἀρετή zu helfen. Helden und (olympische) Götter sind also nichts ohne einander. Diese höchsten Götter sind selbst hervorragende Krieger, jedoch in ihren Kräften noch einmal gesteigerte, nun über menschliches Maß hinaus bis zu kosmischem Umfang gesteigerte. Sie leben in einer Art Großfamilie, die von Zeus kraft seiner alles überragenden Körperstärke regiert wird. Er herrscht freilich als primus inter pares und wünscht in der Regel die Übereinstimmung mit der ganzen Gruppe, immer um Ausgleich zwischen den Interessen der einzelnen Götter bemüht, die jeweils ihren eigenen Machtbereich im gesamten Weltregiment haben. Die bevorzugte Gunst dieser Götter für die heroischen Kriegeradligen beruht auf deren überragender menschlicher ἀρετή, die sie den Göttern nahe bringt und die so weit geschätzt werden kann, daß es zu Liebesverbindungen zwischen Helden und Göttern kommt, aus denen zwar immer nur sterbliche Helden hervorgehen können, die aber doch das göttlich-heroische Zuneigungs- und Gunstverhältnis weiter steigern. Diese Götter wirken bei den Helden immer nur helfend und lenkend, greifen also nur ein, wo auch beim Helden das menschlich Verfügbare aufhört, also wo nach menschlichem Alltagsverständnis "Zufall" zu walten scheint, also besonders beim letzten Gelingen menschlichen Tuns, mag auch der Täter in seinem Bereich Meister sein, auch beim förderlichen Zusammentreffen von Menschen oder dem Entstehen hilfreicher Gedanken in der Seele (dem "Einfall"). Diese Götterhilfe läßt also dem äußersten Einsatz eigener menschlicher Kräfte allen Raum, ja fordert ihn, so daß die Leistung am Ende voll dem Menschen zugehört. Der homerische Held ist also einer solchen Hilfe, wo er sie nötig hat, sicher, es sei denn, er habe, auch ungewollt, einen Frevel gegen eine Gottheit begangen. Dieser wird mit dem Entzug der Götterhilfe vergolten, der in schweren Fällen bis zum tödlichen Scheitern gehen kann.

Eines Tages, freilich erst nach Jahren, gewährten also die Götter auch dem in die Fremde verschlagenen Trojaeroberer ihre Hilfe, daß er aus der Haft bei Kalypso frei kam und endlich zu seinem Haus auf Ithaka zurückkehren konnte. Der "Mann" erhält erste persönliche Konturen, indem wir seine Heimat mit Namen erfahren, wieder nur nebenbei. Der Satz, der uns die nun glücklich eröffnete letzte Wegstrecke der langen Stationenreihe unseres Helden meldet, bricht jedoch in sich selbst fast zum Erschrecken des Hörers um. Die Heimkehr nach Ithaka und zum Haus erscheint wieder nur beiläufig in einem zeitlichen Nebensatz und nur als Beschluß der Götter, der Hauptsatz läßt dieses Ziel schon erreicht sein und teilt mit, daß damit das eigentliche Ziel, die Rückkehr in das Haus des Helden, nicht nur noch nicht erreicht wurde, sondern daß er auch dort den "Wettkämpfen" noch nicht entronnen war, nicht einmal der "unter die Seinen" Zurückgekehrte. Diese ungeheuerliche Wendung wird freilich in rätselhafter Unbestimmtheit mitgeteilt, und der Hörer erwartet dringend bald genauere Aufklärung. Die "Wettkämpfe" können nur von der Art derjenigen sein, die er auf seinen Irrfahrten zu bestehen hatte und bis jetzt glücklich bestand, also um Tod und Leben gehende kriegerische Auseinandersetzungen. Unserem "Mann" war also zu guter Letzt noch das widersinnige Schicksal auferlegt, im eigenen Haus das Ausgeworfensein aus der Welt des Kriegeradels erleiden und Herausforderungen ähnlich denen einer unbekannten Fremde mit der Tüchtigkeit des "gewöhnlichen" adligen Kriegers bestehen zu müssen. Das wird, so knapp es sich hier auch erst andeutet, sogar das Hauptstück der in der "Odyssee" zu erzählenden Handlung sein, und der Held wird, zum zweiten Mal nach der Befreiung von Kalypso, göttlichen Beistandes bedürfen. Das ausdrücklich erwähnte Mitleid der Götter mit dem Irrfahrer, das nun zur Tat wird, schließt eine solche Hilfe erwartungsgemäß ein.

Zunächst freilich erfahren wir, daß aus dem nun Mitleid tätigen Kreis der Olympier sich einer ausschloß, der unserem "Mann" "mit Eifer" grollte—wir hören nicht, warum und müssen bald darüber Genaueres erwarten—, nämlich Poseidon. Er war es offenbar auch, der die längst von den übrigen Olympiern gewünschte Hilfe für den Irrfahrer hinauszögerte. Bei Erwähnung dieses Grolles von höchster Seite fällt beim Erzähler—wiederum beiläufig, doch auch wieder hörbar herausgehoben durch Versenjambement—endlich auch der Name dieses "Mannes": Odysseus, jetzt freilich am rechten Ort. Denn die von den Göttern den Angehörigen des homerischen Kriegeradels gewöhnlich gewährte Gunst, ebenso wie deren immer mögliche Verkehrung zum Göttergroll, kann nicht Namenlosen gelten. Ja Odysseus erhält hier sogar vom Erzähler auch seinen Adelstitel: "der göttergleiche," nicht ohne daß dabei der Widersinn mitklingt, daß ein solcher Göttergleicher von einem Gott einen ihn schädigenden Groll erleiden muß. Dem Hörer ist es immerhin tröstlich, auch zu erfahren, daß dieser Groll nur dauern wird, bis der Held sein Land erreicht hat, also sich beschränkt auf Poseidons Herrschaftsbereich, das Meer.

III

Die erste Szene der "Odyssee" (1. 21–95), mit der die sich nun voll entfaltende Erzählung beginnt, kann hier bis auf die für unsere Ausgangsfrage entscheidende Programmrede der Athene (81–95) nicht genauer durchgegangen werden. Sie führt die Götterversammlung vor, in der es zu dem schon mitgeteilten Beschluß der Olympier kommt, die Heimkehr des Odysseus mit seiner Freigabe durch Kalypso ins Werk zu setzen. Sehr bald tritt Athene als diejenige hervor, die mit Leidenschaft und Energie die Initiative für ihren besonderen Schützling Odysseus ergreift. Zeus erklärt sich dafür (und die übrigen versammelten Olympier stimmen stillschweigend zu), daß die Götter die Heimkehr des Odysseus planen und in Bewegung setzen sollen, gegen den Willen des zur Zeit abwesenden Poseidon, dessen Groll auf Odysseus nun genauer begründet wird durch den Frevel, den dieser auf den Irrfahrten begangen hatte, indem er den Polyphem, einen Sohn des Poseidon, auf seinem einen Auge blendete. Aber es ist vorbestimmt, daß der Gott nicht bis zur Vernichtung des Schuldigen grollen wird, und dem Mehrheitswillen der Olympier wird er sich beugen.

Athene kann mit dem Einverständnis des Zeus und der übrigen versammelten Olympier rechnen, wenn sie die Durchführung dieser Götterhilfe übernimmt, und sie wird von jetzt ab in der Odysseehandlung unablässig als göttliche Helferin wirken, sie, deren ureigener Amtsbereich es ist, den adligen Kriegern des Epos bei der Bewährung ihrer Heldentüchtigkeit (ἀρετή) Gelingen zu geben. Sie entwickelt sofort ein Aktionsprogramm. Demgemäß soll an zwei weit voneinander entfernten Punkten angesetzt werden, bei Kalypso, wo Odysseus festgehalten wird, und auf Ithaka, im Haus des abwesenden Helden. Schon in der Exposition wurde, wie wir sahen, zu verstehen gegeben, daß dem Irrfahrer noch zwei Abschnitte seiner Heimkehr bevorstehen, die Fahrt von Kalypso bis Ithaka und der Entscheidungskampf "auch noch unter den Seinen." Für beides würde es also der Götterhilfe bedürfen. Dem entsprechen die beiden unterschiedenen und aufeinander bezogenen Punkte in Athenes Programm.

Beim ersten Punkt verweilt die Göttin nur kurz: Kalypso soll durch Hermes der "unfehlbare" Ratschluß (der Olympier) überbracht werden. Er ist einem Befehl gleich, gegen den von der dem Rang nach weit unterlegenen Göttin kein Widerstand zu erwarten ist. Das einzelne bleibt hier offen, etwa wann Hermes fortgeschickt wird, wie Odysseus die Seefahrt möglich gemacht wird, wie er sicher bis nach Ithaka gelangt. Das soll offenbar später präzisiert werden, und in der Tat wird zu Beginn des fünften Buches dieser Teil des Programms mit genaueren Angaben in Angriff genommen.

Der zweite Programmpunkt ist für Athene offenbar der weitaus schwierigere: die letzten entscheidenden Kämpfe des Heimgekehrten im eigenen Haus. Deshalb will Athene die Götterhilfe hier selbst übernehmen, und sie wird sofort nach ihrer Rede ans Werk gehen. Was hier zu tun ist, gibt sie zwar noch immer sehr knapp an, aber der erste rätselhaft vage

Hinweis in der Exposition: "Entscheidungskampf auch noch unter den Seinen" wird hier doch wesentlich genauer ausgeführt. Die Lage im Haus des Odysseus wird wiederum, dem Expositionsstil entsprechend, beiläufig in einer Handlungsanweisung mitgeteilt, die diese Lage schon verändern soll.

Der zeitgenössische Hörer deutete diese ihm gegebenen Stichworte mühelos. Wenn er von "Freiern" hört, die sich im Haus des abwesenden Odysseus festgesetzt haben und sich aus dem Viehbesitz des Hausherrn selbst bewirten, so wird ihm folgender Sachverhalt deutlich: Die "Freier," eine größere Zahl von Bewerbern, betrachten die Gattin des abwesenden Hausherrn, den sie für verschollen halten, als Witwe und bewerben sich förmlich um ihre Hand. Die Lage ist jedoch insofern labil, als die Frau bereit ist, sich wiederzuverheiraten, wie es offenbar dem Brauch entsprach (die Vielzahl der Bewerber bedeutete überdies eine hohe Ehrung), aber noch unschlüssig ist, da es von dem Tod ihres Gatten keine sichere Kunde gibt. Die Freier machen für sich nun offenbar Gebrauch von der Sitte, daß ein Bewerber um eine heiratsfähige Frau als Gastfreund des Hauses galt, in dem sie lebte, und also zusammen mit anderen Bewerbern bewirtet wurde, bis die Entscheidung für einen von ihnen fiel. Nun gab es für den Fall der Penelope keinen κέρτιος, d.h. obligatorischen männlichen Rechtsvertreter, der sie einem Bewerber rechtsgültig zu "geben" hatte (die griechische Frau besaß selbst keine rechtsgültige Geschäftsfähigkeit, konnte also nicht "sich" verheiraten). Der einzige Sohn hatte zu Beginn der Freite das Erwachsenenalter noch nicht ganz erreicht. Der Vater der Frau konnte diese Rolle, die bei einer Verheiratung die übliche war, solange nicht übernehmen, als die Frau nicht in sein Haus zurückging und sich damit unter seine Verfügungsmacht begab. Da aber in der Regel der Wille der Frau, zumal einer Witwe, respektiert worden sein dürfte, lag die erste, obwohl rechtlich noch unwirksame, Entscheidung bei Penelope, und die Freier konnten sich als Gastfreunde ihres Hauses betrachten, die also auf tägliche Bewirtung Anspruch hatten. Sie wird anfangs geduldet gewesen, dann aber zu einer Art Gewohnheitsrecht geworden sein.

Als erstes dringt Athene mit ihren angekündigten Weisungen an Telemach auf Beendigung des labilen Zustandes im Hause des Odysseus, indem sie ihm vorschreiben will, daß er, der inzwischen in das anerkannte Alter des erwachsenen Mannes eingetreten ist, seine Hausherrnrechte wahrnehmen soll, indem er den Freiern förmlich sein Haus und damit den Verzehr seines οἶκος-Besitzes (91) verbietet. Dies soll öffentlich in einer Volksversammlung geschehen, um dem Akt des Hausverbotes, dem niemand mit Grund widersprechen kann, volle Geltung zu geben. Nun ist zu erwarten, daß die Freier dem sich nicht fügen werden, indem sie sich auf ihr Recht als Bewerber der Mutter berufen, das dauere, solange die Mutter die Entscheidung hinausschiebt (eine Lage, die freilich durch den erklärten Willen des nun mündig, Hausherr und κέρτιος der Mutter gewordenen Sohnes aufgehoben ist). Mit ihrer Weigerung aber werden die Freier zu Personen, die das Besitztum eines Adligen widerrechtlich aufzehren. Nach geltender

Rechtsauffassung ist damit der *casus belli* gegeben. Unrechtmäßige Aneignung von Land- oder Viehbesitz gilt als schwere Schädigung und damit Ehrverletzung eines adligen Hauses, die nur mit Waffengewalt vergolten werden kann.⁴

Ist aber diese Entscheidung durch das förmliche Hausverbot des Telemach an die Freier gefallen, wird es notwendig, daß er klärt, ob der Vater noch zurückerwartet werden kann oder ob er mit Sicherheit tot ist. Eben das bezweckt Athene mit ihrer zweiten beabsichtigten Anordnung, der Reise des Telemach nach Pylos und Sparta zu den dort ansässigen Kriegsgefährten des Vaters, die die authentischsten Zeugen für die Geschehnisse nach der Eroberung Trojas sind. Von dem Ergebnis dieser Erkundungsreise hängt also ab, ob der unausweichliche Entscheidungskampf mit den Freiern von dem zurückgekehrten Hausherrn selbst oder vom Sohn allein als seinem Erben ausgefochten werden muß. Im ersten Fall ist die Hilfe des Sohnes bei diesem Kampf unentbehrlich, als Warner, über die Lage Aufklärender und Planer; ferner, da es bei der zahlenmäßigen Übermacht der Feinde der Kriegslist bedürfen wird, also eines Trugspiels vor den Freiern im Haus, wird der Sohn auch als Mitspieler in einem solchen gebraucht werden müssen, und am Ende und nicht zum wenigsten muß er Kampfgenosse des Vaters sein. In beiden Fällen gibt es für den Sohn des Odysseus kein Zurück mehr davon, daß er so oder so mit der Waffe gegen die Freier antreten muß. Damit wird eine bedeutende Bewährung kriegerischer ἀρετή von ihm gefordert werden, für die jedoch am Ende bei dieser entschiedenen Hilfe der Kriegsgöttin Athene ein großer Sieg zu erwarten ist. In diesem Sinne kann Athene durch *diese* Reise für Telemach einen "edlen Ruhm" begründet sehen, also im ungeminderten Wortsinn der Wertsetzungen des Kriegeradels, den Ruhm einer großen Waffentat.

Schon wie Athene den Zweck ihres Ganges nach Ithaka bezeichnet, macht erkennbar, daß sie damit als Kampf Helferin gegen die Freier tätig werden will. Sie will "ihm" (d.h. dem Odysseus zuliebe) den Sohn noch mehr "anfeuern" und ihm μένος in sein Gemüt legen (88 ff.). Sie redet damit in Begriffen, die, wie der Hörer weiß, ihren festen Ort in epischen Kampfdarstellungen haben: ὀτρύνειν meint dort regelmäßig das "Anfeuern" der Kampf begierde, und μένος steht für "Kampfleidenschaft," das Besessensein von einem Kampfdrang, der gesteigerte seelische und körperliche Kraft gibt (so meist vor Aristien wie z.B. Il. 5. 1 ff., dort auch das Verleihen von μένος durch Athene, um den Kämpfer "edlen Ruhm" gewinnen zu lassen). Zu beachten ist, daß Athene eine solche Kampf begierde bei Telemach schon voraussetzt und sie nur noch steigern will (dies die Weise, wie homerische Götter helfen). Es hieße, diese Art zu reden um ihren Sinn bringen, wollte man darin nur den "Mut" sehen, dessen es bedarf, um gegen das Unrecht der Freier öffentlich zu protestieren oder zum ersten Mal eine Schiffsreise selbständig zu unternehmen.

⁴ Vgl. Il. 1. 154 ff., 11. 671 ff., Od. 17. 470 ff.

Auch Athenes Aufbruch vom Olym nach Ithaka wird nach epischen Formgesetzen unmißverständlich als schon beginnendes Wirken der Kriegsgöttin gekennzeichnet, wenn sie den im Detail beschriebenen Götterspeer mitnimmt, "mit dem die Reihen der heroischen Männer überwältigt, denen die vom gewaltigen Vater Stammende zürnt." Das ist eine aus Kampfschilderungen der "Ilias" geläufige, sicher gemeinepische "Dingsymbolik," die im Hause des Odysseus auf Ithaka noch weiter wirkt, wenn Telemach ihr diesen Götterspeer als vermeintlich dem neu gekommenen Gastfreund gehörige Waffe abnimmt und ihn in den Speerständer stellt, "wo auch andere Speere des duldemütigen Odysseus standen, viele" (Schadewaldt). Dieser Speer wird von Athene bei ihrem Weggang, der ein wunderbares Verschwinden ist, das Telemach die Göttin ahnen läßt, zurückgelassen. Die Dingsymbolik besagt hier, daß göttliche Wehrkraft und Kampfleidenschaft ($\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$) in das Haus des Odysseus eingezogen sind und bald gegen die Feinde des Hauses tätig werden.

IV

Die Kriegsgöttin läßt nun zunächst durch ihren höchstgelegenen Besuch bei Telemach programmgemäß ihre göttliche Gunst, die sie gleichermaßen dem Sohn wie dem Vater zuwendet, wirksam werden. Nachdem sie in der Gestalt eines väterlichen Gastfreundes das Treiben der Freier wahrgenommen und Näheres darüber erfahren hat, ruft sie den Odysseussohn in einer längeren Mahn- und Beratungsrede (einer "Paraenese") dazu auf, die Freier aus dem Haus zu vertreiben (1. 269 ff.). Sie gibt ihm dazu Anweisungen, die sie in derselben Reihenfolge wie in ihrer Programmrede wiederholt, nur freilich jetzt genauer ausgeführt (das Stilprinzip der "fortschreitenden Präzisierung" setzt sich also über den Gedichteingang hinaus fort). Damit bietet diese Rede geradezu einen Kommentar zu den ersten noch knappen Angaben ihres Programms. Er bestätigt aufs beste die von uns oben erschlossenen Implikationen, die der zeitgenössische Hörer mitdachte. Dies sei hier noch kurz angedeutet.

Zuerst sollte den Freiern, die unaufhörlich den Viehbestand des Hauses aufzehren, dies vor dem versammelten Volk von Ithaka verboten werden. Das wird Telemach so mitgeteilt: Er solle morgen die Ithakesier zur Versammlung laden und vor ihnen eine Rede halten, bei der er die Götter zu Zeugen anrufen solle. Darin solle er anordnen, daß die Freier sich auf ihre jeweils eigenen Häuser zerstreuen sollen. Dazu soll die Mutter, wenn sie geneigt ist, eine Ehe einzugehen, wieder in das Haus des Vaters zurückgehen, wo man ihr die Hochzeit ausrichten und die angemessene Mitgift zueignen werde. Das alles ist zusammenzunehmen und bedeutet: An die Stelle der bisherigen nicht rechtsgültigen Werbung soll die ordnungsgemäße treten (dies wird von Telemach in seiner Rede vor dem Volk ausdrücklich aufgenommen und erklärt, 2. 50 ff.; selbst der Führer der

Freier Antinoos gibt diese Auslegung der Rechtslage später vor dem Plenum der Freier zu, 16. 390 ff.).

Nun wird aber aus Athenes genaueren Anweisungen zu diesem Punkt offensichtlicher als in ihrer Programmrede (war aber auch dort bereits zu erschließen), daß die Freier auf dieses Gebot des nun als Hausherr redenden Telemach nicht eingehen werden. Wenn die Mutter (wie bisher) keine Neigung hat, sich zu verehelichen, wird sie nicht zum Vater zurückkehren. Dann wäre es mit dem Wohlleben der Freier auf Kosten des Odysseushauses zu Ende. Dadurch wird nun noch deutlicher—und erst unter der Voraussetzung der sicheren Weigerung der Freier—, daß Telemach als weiteren Schritt die Reise zur Aufklärung über den Verbleib des Vaters unternehmen muß (die, hätten die Freier das Hausverbot befolgt, sich erübrigt hätte).

Damit sind wir also beim zweiten Punkt von Athenes Programm. Zunächst werden jetzt die zu befragenden Personen in Pylos und Sparta genannt und Menelaos als der besonders für die Auskunft Geeignete gekennzeichnet, weil er der (vor Odysseus) letzte Heimkehrer ist. Nun werden genauer die Folgen der bei diesen Befragungen gewonnenen Ergebnisse vorgeführt und zwar alternativ, je nachdem sich der Vater als tot oder noch lebend herausstellt. Jeweils geht es um das, was Telemach dann zu tun haben würde. Ist der Vater noch als lebend gemeldet, soll Telemach noch ein Jahr warten und die Qual des Freiertreibens aushalten. Hiermit muß gemeint sein, daß in dieser Frist der Vater zurückerwartet werden kann. Dafür kann Telemach mindestens als Zeichen nehmen, daß "Mentes" 1. 194 ff. gehört haben will, Odysseus sei schon zurückgekehrt und werde wohl nur unterwegs aufgehalten, aber bei seiner Findigkeit werde er Mittel und Wege zur Heimkehr wissen. Dieser Fall ist nur knapp erwähnt, eben weil er, wie der Hörer schon weiß, der zutreffende ist. Für Telemach bedeutet dies, daß er sich dann darauf einrichten muß, Odysseus bei seiner Heimkehr gegen die von den Freiern drohenden Gefahren hilfreich zu sein. Der andere Fall (nach dem Wissen des Hörers der unwirkliche) wird länger ausgeführt. Hört Telemach, der Vater sei tot, soll er als der nun vollgültige Erbe und damit auch Hausherr handeln, d.h. dem Vater die schuldigen Totenehren erweisen und die Mutter "einem Manne geben" (d.h. in seiner Rolle als κύριος der Mutter), natürlich einem Gatten, den sie selbst wünscht, und sicherlich nicht einem der Freier, wie das folgende beweist. Denn die Freier würden weiter im Haus einsitzen und mit ihrer unrechtmäßigen Werbung fortfahren, die nun längst als Vorwand für ihr räuberisches Verzehren des Hausgutes des Odysseus entlarvt ist. Dann aber ist für Telemach der Augenblick gekommen, da er diese "Freier," sei es mit List, sei es offen, töten muß.

Dieses letzte begründet der Gastfreund damit, daß Telemach nunmehr das Alter erreicht habe, da er nicht mehr nur "Kindereien betreiben" dürfe, sondern—so ist zu ergänzen—sich durch eine große Waffentat, wie sie einem erwachsenen Angehörigen des Kriegeradels ziemt, Ruhm unter den Menschen erwerbe. Darin solle er sich Orest zum Vorbild nehmen, der

Aigisth, den Mörder seines großen Vaters Agamemnon, tötete, und damit Ruhm unter allen Menschen gewann. Denn Telemach sei an seinem großen und ansehnlichen Wuchs anzusehen, daß er so kampftüchtig sei, daß auch noch Spätgeborene lobend von ihm reden werden. Offensichtlich hat damit Athene den dritten und letzten Punkt ihres Programms wiederaufgenommen, den "edlen Ruhm," den Telemach mit seiner Reise gewinnen soll, und auch dieser wird nun genauer kommentiert. Er wird zwar ausdrücklich nur auf den Fall bezogen, daß der Vater tot ist und Telemach selbst an den Freiern die am Hausgut des Odysseus begangene Beraubung und Entehrung durch ihren Tod rächen wird, dazu natürlich auch, wie das Orestbeispiel zeigt, die Nebenbuhlerschaft um die Mutter durch die unrechtmäßige Werbung. Es ist jedoch offenbar für den "edlen Ruhm" auch der minder weitgehende Fall einzubeziehen, der, wie wir sahen nur kurz behandelt wurde, aber dem Hörer als der zutreffende bekannt ist, daß nämlich Odysseus lebt und heimkehrend den Rachekampf gegen die Freier selbst übernehmen wird. Auch dann wird Telemach, nun gemeinsam mit dem Vater als sein Waffengefährte, immer noch als eine Art zweiter Orest durch eine erste große Kampfbewährung "Ruhm unter allen Menschen" gewinnen. Das aber bedeutet, daß Telemach mit seiner Erkundungsreise sich für diese große Kampfleistung entschieden hat, ja schon den Weg zu diesem Ziel eingeschlagen hat. Bei Nestor und Menelaos wird dies seine Sache sein, die er zu vertreten hat, zunächst nur in der Erkundung, damit aber auch als Vorbereitung für die Tat selbst, geschehe sie nun so oder so. Orest gibt das große Vorbild, das ihn ausdrücklich auch bei seiner Reise leitet. Ähnlich wie Athene-Mentes stellt ihm auch Nestor dieses Vorbild vor Augen und hält, indem ihn der Erzähler zwei Verse aus Athenes früheren Mahnung wörtlich wiederholen läßt, nach seiner äußeren den adligen Krieger verratenden Erscheinung den Odysseussohn einer solchen Orestrolle für fähig (3. 199 f. = 1. 300 f.).

Das Fazit von all diesem ist: Die Reise des Telemach ist notwendiger Teil des Rachekampfes gegen die Freier, der Odysseus nach seiner Heimkehr von den Irrfahrten im eigenen Haus noch auferlegt ist, indem der Sohn die Freier zwingt, sich offen als Feinde des Hausherrn zu entlarven, und sich durch die Reise auf die Rolle als zunächst Helfer, später ebenbürtiger Kampfgefährte des Vaters vorbereitet und am Ende gemeinsam mit ihm als Krieger von adliger Art bewährt.

Frankfurt a.M.

